

VORWORT

Alexandra N. Lenz

ZU DIESEM BAND

Der vorliegende Band umfasst insgesamt 27 Beiträge, die alle in das Programm der 12. „Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung“ (BÖDT) integriert waren, die im September 2013 an der Universität Wien stattgefunden hat. Die Artikel, die aus insgesamt mehr als 60 Vorträgen bzw. Vortragsangeboten ausgewählt wurden, haben ein mehrstufiges Selektions- und Begutachtungsverfahren durchlaufen. Die thematischen Ausrichtungen der Beiträge zeugen von alten und neuen „Lieblingskindern“ der Dialektologie wie auch ihrer Transformation hin zur modernen soziolinguistisch orientierten Regionalsprachenforschung.

Den ersten thematischen Block – „Grammatik im Fokus“ – bilden fünf Studien zur (morpho)syntaktischen Variation und damit zu einem Systembereich, der innerhalb der Dialektologie – wie innerhalb der Areallinguistik überhaupt – erst in den letzten Jahrzehnten verstärkt in den Vordergrund gerückt ist: Einen generellen Überblick zur Dialektsyntax sowie zu Status und Relevanz dieses modernen Forschungsfeldes liefert HELMUT WEISS, dessen Artikel ebenso auf einem Plenarvortrag der Konferenz basiert wie der folgende Beitrag von RÜDIGER HARNISCH, der im Bereich der Raumlinguistik zu verorten ist. Das Ziel dieses zweiten Beitrags ist es zu zeigen, wie die Loko-Morphologie ‚räumlicher‘ Ausdrücke über alle sprachlichen Konstruktionsebenen hinweg kategorial-, wort-, satz- und textsemantisch funktionalisiert und umfunktionalisiert wird.

Verbal- und Nominalphrasen bilden die Analyseobjekte von zwei weiteren Beiträgen des grammatischen Themenblocks: Auf der Basis dialektaler Spontangespräche aus dem ostoberdeutschen Raum geht IGOR TROST der Frage nach, inwieweit Dialekte von der Standardsprache abweichende Strategien verfolgen, um den temporalen und aspektuellen Gegensatz von Verlauf und Abgeschlossenheit sowie den funktionalen Gegensatz von besprochener und erzählter Welt zu versprachlichen. Auf der Suche nach in den bairischen Dialekten aufzufindenden Möglichkeiten der Reduplikation des Indefinitartikels sind THOMAS STROBEL und HELMUT WEISS in ihrem gemeinsamen Beitrag, der Parallelen und Differenzen zwischen „doppeltem Artikel“ bei Gradpartikeln und dem Erscheinen des Indefinitartikels bei Kontinuativa zusammen mit MASS-Quantoren herausstellt. Ausgewählten Aspekten der Pronominal-, Artikel- und Konjunkional-Ellipsen im „Böhmischen oder Bairischen“ widmet sich schließlich BORIS BLAHAK, der seine empirischen Analysen am Material von Kafkas Prosa-Handschriften vollzieht.

Weniger (rein) phänomenologisch als vielmehr (auch) soziolinguistisch orientiert sind die insgesamt sieben Beiträge des zweiten Themenblocks – „Städte im Fokus“ –, die allesamt die Komplexität stadtsprachlicher Räume und ihrer Erforschung deutlich machen. Am Beginn dieses Themenblocks steht der Theoriebeitrag von MANFRED M. GLAUNINGER, in dem Konzeptionalisierungen des Konstrukts ‚Wienerisch‘ sowie das kommunikative Potenzial nonstandardsprachlicher Zeichen aus dem ‚Wienerischen‘ fokussiert werden. In den Bereich der „subjektiven“ Perspektivierung von Sprache und Sprechen fällt auch der Artikel von NICOLE PALLIWODA und SASKIA SCHRÖDER, der den bairischen Sprachraum aus perzeptionslinguistischer Perspektive thematisiert und dabei insbesondere nach der Wahrnehmung Wienerischer Sprechproben fragt.

Zwei Beiträge zu phonetisch-phonologischen Spezifika österreichischer Varietäten im Bereich der vorderen Mittelzungenvokale schließen sich an: Während FLORIAN POKORNY, THORSTEN SEIFTER, BETTINA HOBEL, ANGELIKA PRATTES und RALF VOLLMANN *e*-Realisierungen bei Grazer Sprecherinnen und Sprechern auf den Grund gehen, analysieren JULIA BRANDSTÄTTER und SYLVIA MOOSMÜLLER die Distinktion von standardsprachlich /e/ und /ɛ/ im Lichte der mittelbairischen „*e*-Verwirrung“ auf Basis standardsprachlicher bzw. standardsprachnaher Aufnahmen aus Wien. Diese beiden phonetisch-phonologischen Beiträge werden durch eine Analyse syntaktischer Variation anhand eines spontansprachlichen Wien-Korpus ergänzt, das von LUDWIG M. BREUER mit Fokus auf Relativsatz-Anschlüsse ausgewertet wird. Ebenfalls in Wien ist die Fallstudie von KATHARINA KORECKY-KRÖLL und CHRISTINE CZINGLAR angesiedelt, die bairisch-alemannischem Sprachkontakt in einem Wiener Kindergarten nachgehen. Die stadtsprachlichen Verhältnisse in und um Passau stehen – den thematischen Block abschließend – im Mittelpunkt des Artikels von LARS BÜLOW und FLORIAN STELZER, in dem die Umsetzung des *Shifts from Teaching to Learning* als Best-Practice-Beispiel kompetenzorientierter Projektseminare an der dortigen Universität beschrieben wird.

Der dritte Themenblock – „Standard im Fokus“ – wird durch den Beitrag von JULIANE FINK, ANDREAS GELLAN und ANDREA KLEENE eingeleitet, die Neuerungen in der jüngst abgeschlossenen Zweitaufgabe des „Variantenwörterbuchs des Deutschen“ präsentieren. Während sie sich dabei der Ebene der standardschriftsprachlichen Lexik im deutschsprachigen Raum (und darüber hinaus) widmen, diskutiert STEFAN KLEINER vokalische Phänomene bairisch geprägter Standardsprechsprache auf Basis von F1/F2-Diagrammen, die als Darstellungsmittel ergänzend zu „traditionellen“ Sprachkarten genutzt werden können. Inwiefern gerade standardabweichende Elemente im Bereich der Lexik durch ihren markierten Status vor standardsprachlicher Folie als stilsetzende Elemente eingesetzt werden können, ist Thema des (mehr) theoretischen Beitrags von ULRIKE KRIEG-HOLZ.

Eine sprachwandelorientierte bzw. sprachhistorische Perspektive nehmen die vier Beiträge des vierten Themenblocks zu „Wandel im Fokus“ ein, an deren Beginn der Artikel von BRIGITTE GANSWINDT zur Rekonstruktion historischer oraler Prestigevarietäten auf Basis von Georg Wenkers „Sprachatlas des Deutschen Reichs“ steht. Die Daten des Wenker-Atlases nutzt auch FRANZ PATOCKA

in seiner Sprachwandelanalyse, in der er Wenkerbögen mit aktuellen Daten aus dem „Sprachatlas von Oberösterreich (SAO)“ vergleicht, um – trotz der Heterogenität der Datensets – lautliche Veränderungen aufzuspüren. Während PATOCKA eine Real-Time-Analyse durchführt, stützt sich der Artikel von HANNES SCHEUTZ zu „Deutsche[n] Dialekte[n] in Südtirol“ neben älteren Daten auch auf den Vergleich zweier Generationen, deren synchrone Differenzen Hinweise zur Dynamik Südtiroler Dialekte „in vivo“ liefern. Der „Sprache des Nationalsozialismus“ unter besonderer Berücksichtigung der Verwendung von Dialekten bzw. dialektaler Varianten im öffentlichen Sprachgebrauch des Nationalsozialismus wendet sich schließlich der Beitrag von PETER ERNST zu.

Der fünfte Themenblock des Bandes – „German abroad“ – fokussiert mit seinen insgesamt fünf Beiträgen die Variation und den Wandel genuin bayerisch-österreichischer Varietäten außerhalb des geschlossenen deutschsprachigen Raums. Inwiefern die in diesem Themenblock analysierten Sprechergruppen und ihr sprachlicher Variationsraum als „Sprachinseln“, „Sprachsiedlungen“ oder „Sprachminderheiten“ zu fassen sind, diskutiert der theoretisch ausgerichtete Artikel von ALFRED WILDFEUER, der nach der Bezeichnungsadäquatheit dieser und anderer Termini fragt. Die folgenden, mehr empirisch orientierten Beiträge werden von NICOLE ELLER-WILDFEUER eingeleitet, die grammatische Aspekte im Sprachgebrauch sogenannter deutschböhmischer „Heritage“-Sprecherinnen und -sprecher analysiert. Einen arealen Schwerpunkt in Norditalien weist der folgende Beitrag von STEFAN RABANUS auf, der den Dialekten an der Grenze zwischen Südbairisch und Zimbrisch nachgeht. Zwei lexikalisch orientierte Artikel von SIGRID HALDENWANG zum bairisch-österreichischen Wortgut im Siebenbürgisch-Sächsischen bzw. von MÁRTA MÜLLER zu ostdonaubairischen Gassen- und Straßennamen in Werischwar in Mittelungarn schließen den Themenblock ab.

Auch „Typologische Aspekte“ gehörten zum Programm der 12. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung, die in Form von zwei Beiträgen in den vorliegenden Band eingegangen sind: Während die Studie von NADJA KERSCHHOFER-PUHALO typologische Merkmale von Wort- und Silbenstrukturen in süd- und mittelbairischen Dialekten in den Blick nimmt, diskutiert ANTHONY ROWLEY in seinem Beitrag die generelle Frage nach germanischen und romanischen Wurzeln des Bairischen.

Den Abschluss des Bandes bildet ein „Arbeitsbericht“ von BARBARA GUSENBAUER zur „Audiothek oberösterreichischer Dialekte“.

DANK

Der vorliegende Band verdankt sein Zustandekommen mehreren Institutionen, Gesellschaften und Personen:

Für finanzielle Unterstützung zur Drucklegung gilt unser Dank der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien sowie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Danken möchten wir an dieser Stelle auch den Herausgebern der Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik (ZDL), die den vorliegenden Band in die Beiheftreihe der Zeitschrift aufgenommen haben.

Unser größter Dank gebührt schließlich allen Autorinnen und Autoren des vorliegenden Bandes sowie allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der 12. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung, die durch ihre Aktivitäten das Zustandekommen dieses Bandes überhaupt erst ermöglicht haben.

Für das Herausgeberteam
Alexandra N. Lenz

Wien, Oktober 2016

DIALEKTSYNTAX – STATUS UND RELEVANZ EINES MODERNEN FORSCHUNGSFELDES¹

Helmut Weiß

1 EINLEITUNG

Galt die Dialektsyntax noch bis vor wenigen Jahren als „Stiefkind der Dialektologie“ (GLASER 2000), hat sie sich mittlerweile zu einem aktiven und äußerst innovativen Forschungsfeld innerhalb und außerhalb der Dialektologie entwickelt. Die entscheidenden Impulse dazu kamen zunächst aus der generativen Syntax, die die dialektale Syntax als wertvolle Datenquelle entdeckte, weil Dialekte unter dem Kriterium des Erstspracherwerbs natürlicher sind als (zumeist standardisierte) Sprachen (WEISS 1998; 2001) und sich damit neuere theoretische Konzepte wie die Mikrovariation (KAYNE 1996) erforschen lassen. Inzwischen ist die Dialektsyntax aber auch in der Dialektologie angekommen und Projekte wie SADS, SAND oder SyHD haben eindrucksvoll gezeigt, dass syntaktische Phänomene arealbildend sind und damit auch dem zentralen Forschungsinteresse der Dialektologie genügen (FLEISCHER / KASPER / LENZ 2012).

Die (moderne²) Dialektologie hat lange Zeit v. a. zwei Argumente gegen die Beschäftigung mit Dialektsyntax ins Feld geführt:

1. Dialektsyntax sei nicht, beziehungsweise nur schwach arealbildend: „Syntaktische Gegebenheiten werden nicht zu den raumbildenden Faktoren gerechnet“ (LÖFFLER 2003, 116);
2. Dialektsyntax sei eigentlich Syntax der gesprochenen Sprache: „Eine Dialektsyntax kann daher für die Zukunft nur im Rahmen einer Linguistik der gesprochenen Sprache sinnvoll sein“ (LÖFFLER 2003, 113).³

1 Dem Auditorium der Tagung sei ganz herzlich für wertvolle Anregungen gedankt sowie dem Organisationsteam und den Herausgebern des Tagungsbandes dafür, dass sie mir die Gelegenheit gegeben haben, meine in vielem noch vorläufigen Gedanken zu präsentieren. Besonderer Dank an Isabella Bohn und Thomas Strobel (beide Universität Frankfurt) für hilfreiche Kommentare, an Melanie Hobich für ihre Hilfe bei der Einrichtung des Textes und an Anja Schenk für ihre Hilfe bei Statistik in Kapitel 4.

2 Es soll nicht verschwiegen werden, dass es Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts schon einmal eine sehr ausgeprägte Beschäftigung mit dialektaler Syntax gab, die beeindruckende und heute noch wertvolle Arbeiten wie SCHIEPEK (1899/1908) hervorgebracht hat (vgl. dazu generell HENN 1983). Auch später gab es immer wieder von dialektologischer Seite wichtige Monographien wie z. B. PATOCKA (1997). Trotzdem wäre die aktuelle positive Situation der Dialektsyntax innerhalb der Dialektologie sicher nicht ohne die Impulse aus der theoretischen Syntax zustande gekommen (vgl. dazu auch SCHEUTZ 2005, SCHALLERT 2012).

Das Resultat dieser beiden Vorurteile war „the late discovery of dialect syntax“ (BUCHELI-BERGER / GLASER / SEILER 2012, 95) innerhalb der Dialektologie. Dass es sich bei dem Argument, Dialektsyntax sei generell nicht arealbildend, um ein Vorurteil handelt, ist inzwischen so allgemein bekannt, dass im Folgenden auf diesen Aspekt nicht mehr eingegangen werden soll (man vergleiche dazu etwa FLEISCHER / KASPER / LENZ 2012 oder GLASER et al. 2013). An seine Stelle ist bei Skeptikern vielfach das zweite Argument getreten, das in der von LÖFFLER (2003) formulierten radikalen Form zwar selten so offen vertreten wird, implizit aber doch häufig die Skepsis an der Beschäftigung mit Dialektsyntax beziehungsweise deren Resultaten begründet.

In Auseinandersetzung mit diesem Argument soll im vorliegenden Beitrag für die folgenden Hypothesen plädiert werden:

- a) Dialektsyntax ist nicht reduzierbar auf die Syntax der gesprochenen Sprache, weil damit u. a. die beobachtbare Arealbildung nicht erklärbar ist und diese kann sehr kleinräumig sein, vgl. Beispiel *w*-Extraktion (Kapitel 3).
- b) Die Frage Dialektsyntax vs. Syntax der gesprochenen Sprache ist auch bei nicht- bzw. großraumbildenden Phänomenen wie dem possessiven Dativ syntaktisch weitgehend irrelevant, weil das nichts zu ihrer Analyse beiträgt (Kapitel 3).
- c) Die Frage, ob Dialektsyntax auf die Syntax der gesprochenen Sprache reduzierbar sei, ist zu ersetzen durch die Frage, welchen Anteil die Erfordernisse der Sprachverarbeitung (Parsing) am Sprachverhalten haben und inwieweit sie zur Arealbildung beitragen (Kapitel 4).

Dialektsyntaktische Phänomene haben eine enorme Relevanz für die linguistische Theoriebildung (Stichwort *Variation*, Kapitel 5).

Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut: Kapitel 2 enthält eine Übersicht über dialektsyntaktische Projekte und Phänomene (mit linguistischer Relevanz); die folgenden beiden Kapitel legen den Fokus auf die Arealität syntaktischer Varianten und erörtern, inwiefern die Linguistik der gesprochenen Sprache dazu nichts Erhellendes beitragen kann (Kapitel 3) bzw. inwiefern Aspekte der Sprachverarbeitung Raumbilder erzeugen können (Kapitel 4); Kapitel 5 diskutiert mögliche grammatische Ursachen syntaktischer *Variation*.⁴

3 Gegen diese Auffassung haben sich schon LÖTSCHER (2004) und LOUDEN (2005) ausgesprochen.

4 Der vorliegende Beitrag ist in erster Linie als Diskussionsbeitrag innerhalb der Dialektologie gedacht und richtet daher seinen Hauptfokus auf die Arealität, während die linguistischen Aspekte von *Variation* nur am Rande thematisiert werden. Letztere stehen in WEISS (2013) im Zentrum der Diskussion. Der vorliegende Beitrag und WEISS (2013) komplettieren sich daher gegenseitig.

2 DIALEKTSYNTAKTISCHE PROJEKTE UND PHÄNOMENE

Die Beschäftigung mit Dialektsyntax geschieht heute vielfach in Form von Forschungsprojekten, in denen systematisch Daten mittels direkter und indirekter Methoden (FLEISCHER / KASPER / LENZ 2012) erhoben und in Form von Datenbanken oder (heute seltener) Atlanten systematisiert und dokumentiert werden. Auf der vom Amsterdamer Edisyn-Projekt betreuten Internetseite http://www.dialectsyntax.org/wiki/Projects_on_dialect_syntax findet sich eine stattliche Liste von 26 laufenden oder bereits abgeschlossenen Projekten (Stand Februar 2015), von denen zwar nicht alle, aber doch viele mit explizit theoretischer Motivation von Linguisten und nicht von Dialektologen initiiert wurden. Sowohl der Atlante Sintattico dell'Italia Settentrionale (ASIS) als auch der Syntactische Atlas van de Nederlandse Dialecten (SAND), um nur zwei zu nennen, die auch forschungspolitisch sehr wichtig waren, wurden mit dem Interesse an Kaynescher Mikrovariation initiiert, erfüllen aber zugleich dialektologische Anforderungen an die Erfassung arealer Variation. Das SAND-Projekt hat darüber hinaus Standards gesetzt, was die elektronische Erfassung und Verfügbarmachung der Daten in Form einer Datenbank und eines elektronischen Atlases betrifft. Was den deutschsprachigen Bereich betrifft, sind an Projekten die Syntax hessischer Dialekte (SyHD), die Syntax des Alemannischen (SynALM) zu erwähnen sowie der Syntaktische Atlas der deutschen Schweiz (SADS). Insgesamt haben diese und weitere Projekte die empirische Basis der modernen Linguistik beträchtlich erweitert und gezeigt, dass Dialektsyntax für die verschiedensten linguistischen Disziplinen von höchster Ergiebigkeit ist.

Aber schon vor und neben diesen Projekten sind dialektsyntaktische Phänomene vielfach der Untersuchungsgegenstand von Analysen innerhalb der theoretischen Syntax gewesen. BAYERS (1984) Studie zu sog. doubly-filled-COMP-Phänomenen (im Bairischen) sowie HAEGEMAN / RIEMSDIJK (1986) zur Verbanhebung (im Westflämischen und Zürichdeutschen) sind zwei frühe Beispiele für Analysen, in denen theoretische Annahmen mit Dialektdaten empirisch untermauert wurden. Allein für das Bairische ließen sich neben den Doppel-COMP-Fällen noch zahlreiche weitere Phänomene mit Relevanz für die theoretische Syntax nennen (dazu allgemein GREWENDORF / WEISS 2014): Extraktion aus finiten Sätzen (Fokuskonstruktionen, emphatische Topiks) (1a), parasitäre Lücken (1b), Komplementiererflexion und *pro*-drop (1c), Mehrfachnegation (1d), Possessivkonstruktionen (1e) oder Artikelsyntax (1f, g)⁵.

5 Zur Artikelverdoppelung im Bairischen s. STROBEL / WEISS (in diesem Band).

- (1) a. Da Addenauer wann des no dalebd hed
 b. den wenn'e dawisch, daschlog'e
 c. obst'as glaubst oder ned
 d. mia hod neamad koa stikl broud ned gschengt
 e. Am Sepp sei Bruada
 f. s'Haus vo ihra Oma
 g. des Haus, wos vo ihra Oma gherbt hod

Dialektsyntaktische Phänomene haben der theoretischen Syntax eine Vielzahl interessanter und relevanter Daten zur Verfügung gestellt, während andererseits die theoretische Syntax Analysetools geliefert hat, die Erklärungen für diese Phänomene ermöglichen, die über die in der traditionellen Dialektologie stark verankerten funktionalen Erklärungen hinausgehen. Doppelungsphänomene wie der possessive Dativ in (1e) werden traditionell mit dem Bemühen um *Klarheit* und *Nachdruck* in Verbindung gebracht, während syntaktische Analysen auf einer sehr abstrakten Ebene allein (phrasen-)strukturelle Aspekte heranziehen und damit nach heutigen wissenschaftlichen Standards ein wesentlich größeres explanatives Potential besitzen (vgl. dazu WEISS 2008).

3 DIALEKTSYNTAX VS. SYNTAX DER GESPROCHENEN SPRACHE

In der Einleitung wurde bereits angesprochen, dass heute ein Gutteil der Skepsis gegenüber der Dialektsyntax auf der Annahme beruht, dass diese kein Gegenstand sui generis sei, sondern eine Manifestation der (Syntax der) gesprochenen Sprache. Die Annahme, Dialektsyntax sei Syntax der gesprochenen Sprache, ist deskriptiv in einem trivialen Sinne logisch wahr, insofern Dialekte immer schon gesprochene Sprachen waren. Die Aussage ist daher tautologisch. Der springende Punkt ist dabei aber, dass aus dieser Erkenntnis nichts folgt, was irgendwie zur Analyse der Eigenschaften von Dialektsyntaxen beitragen könnte. Wer sich die Forschung zur gesprochenen Sprache anschaut, wird feststellen, dass in deren Vorstellungen einer „modalitätsangemessene[n] Syntaxbeschreibung der mündlichen Sprache“ (AUER 2005, 2) die in Kapitel 2 aufgelisteten Phänomene nicht vorkommen, sie also dafür auch kein Analyse- oder Beschreibungsinstrumentarium zur Verfügung stellt.

Auch wenn man keine absolute Gleichsetzung annehmen will, bleibt fraglich, worin der Beitrag der Linguistik der gesprochenen Sprache besteht. AUER (2004) unterscheidet drei Typen syntaktischer Variablen (vgl. auch die ausgezeichnete Diskussion in SCHALLERT 2012, 61 ff.):

- Typ A: generelle Eigenschaften gesprochener Sprache
- Typ B: areal begrenzbar syntaktische Variablen
- Typ C: dialektale Merkmale ohne Raumbildung

Für die Dialektologie, die sich vorrangig für Arealität interessiert, ist in erster Linie Typ B relevant, für die sich generell mit strukturellen Aspekten befassende theoretische Syntax zusätzlich noch Typ C.⁶ Die in Kapitel 2 aufgelisteten dialekt-syntaktischen Phänomene sind entweder Typ B oder C zuzuordnen. Dass zu deren Analyse die Linguistik der gesprochenen Sprache keinen Beitrag leistet, wurde bereits festgestellt.

Für Typ C wählt AUER (2004) die Bezeichnung „non-dialectal non-standard features“. Wie SCHALLERT (2012, 62) zu Recht bemerkt, handelt es sich dabei um einen Misnomer, „da sie ja gerade ubiquitäre Eigenschaften von Dialekten kennzeichnet; eine neutralere Kennzeichnung wäre hierfür ›dialektale Merkmale ohne Raumbildung‹“. Dazu zählen u. a. die Mehrfachnegation, der possessive Dativ sowie die *tun*-Periphrase – also Phänomene, die nicht auf einen Dialekt oder ein bestimmtes Areal (innerhalb eines Dialektes) beschränkt sind. Allerdings zeigen auch sie bei genauerem Hinsehen häufig ein gewisses Ausmaß an groß-arealer Variation (zur Variation bei der Possessivkonstruktion vgl. WEISS 2008).

Hinsichtlich der Mikrovariation ist v. a. die intradialektale Variation relevant und für diese muss man noch eine andere Klassifikation annehmen. Unter der Voraussetzung, dass Sprachgemeinschaften nicht homogen sind, d. h. es also für einige Konstruktionen inter- wie intraindividuell mehrere strukturelle Optionen gibt, kann man zunächst zwischen dominanten und nicht-dominanten Varianten unterscheiden, wobei beide Typen eine erkennbare Raumbildung aufweisen können oder eben nicht. Daraus ergeben sich folgende Typen (Sonderfälle wie die sicher nicht seltene Gleichwertigkeit von Varianten seien hier außer Acht gelassen).⁷

- Typ A: dominante Variante ohne erkennbare Raumbildung
- Typ B: dominante Variante mit erkennbarer Raumbildung
- Typ C: Minoritätenvariante ohne erkennbare Raumbildung
- Typ D: Minoritätenvariante mit erkennbarer Raumbildung

Die einzelnen Typen sollen nun kurz anhand konkreter Beispiele aus dem SyHD-Projekt (FLEISCHER / LENZ / WEISS 2015) illustriert werden. Das Projekt untersucht die Dialekte des Bundelandes Hessen und innerhalb dieses gesamten Dialektraums ist z. B. das *kriegen*-Passiv eine dominante Variante, v. a. als Rezipienten-Passiv dominiert es gegenüber Auxiliar-Alternativen wie dem *bekommen*-Passiv oder Konstruktionskonkurrenten wie das *werden*-Passiv. Die folgende Karte (aus LENZ 2013) zeigt, dass keine eindeutige Raumbildung erkennbar ist.

6 Unter Typ A, der für den Aspekt der Raumbildung irrelevant ist, fallen u. a. Linksversetzungen, Anakolutha und Apokoinu-Konstruktionen. Mit Linksversetzungen (LV) hat sich die generative Syntax intensiv beschäftigt und dort ist eigentlich Konsens, dass LV-Formen sehr sprachspezifisch und daher strukturabhängig sind (vgl. dazu allgemein LAHNE 2005).

7 GLASER et al. (2012) unterscheiden nur drei Typen, d. h. neben A und B noch von ihnen sogenannte „hot spots within a larger area with a dominating variant“ (GLASER et al., 360). Aus den SyHD-Daten wird aber ersichtlich, dass Minoritätenvarianten ebenfalls nach ihrer Raumbildung differenziert werden können.